

Das Coming-out zwischen (Selbst-) Ermächtigung und „Geständnispraxis“ – Eine diskursanalytische Betrachtung aktivistischer Coming-out-Diskurse am Beispiel von zwei queeren Jugendzeitschriften

Tanja Vogler

1 Einleitung

Aktuelle Studien zeigen, dass LGBT-Jugendliche nach wie vor ein drei- bis viermal so hohes Risiko für einen Suizid aufweisen wie der Durchschnitt ihrer Altersgruppe (vgl. Di Giacomo et al. 2018). In der Schulpädagogik, die einen zentralen staatlich organisierten Bildungskontext für Jugendliche darstellt, gibt es wenig Räume für LGBTIQ-Lebensweisen (Klenk 2019: 58ff.). Entsprechend bedeutsam sind selbstorganisierte, queer-aktivistische Jugendgruppen als Orte, an denen neben dem gemeinsamen politischen Engagement auch Erfahrungen ausgetauscht werden können. Im Folgenden soll am Beispiel der Diskurse von zwei Bewegungszeitschriften der beiden queeren Jugendprojekte – der *Milchjugend*¹ und dem *Jugendnetzwerk Lambda*² – aufgezeigt werden, wie das Coming-out an solchen Orten des gegenseitigen Austauschs und der Unterstützung verhandelt wird. Dabei können mit Judith Butler (2012: 21) die queeren Jugendprojekte insofern als Räume der Bildung verstanden werden, als sie jenseits von klassischen, oft normalisierenden Bildungsinstitutionen in Bezug auf Geschlecht und Sexualität neues Wissen und damit andere Möglichkeiten denkbar machen, das *Ich* zu formieren: „but education is actually a process that begins with the very formation of the „I“ (ebd.: 19). Aber nicht nur die Versuche, in Bezug auf Geschlecht und Sexualität neue Möglichkeiten der Formationen des *Ichs* zu lernen, sondern auch die Formationen eines kollektiven *Wir* stehen im Zentrum solcher queer-politischen Projekte. Aus einer queeren identitätskritischen Haltung heraus ist immer auch die Frage zentral, wer oder was dieses *Wir*, das die Gemeinschaft zusammenhält, sein will und

- 1 Die *Milchjugend* ist die größte queere Jugendorganisation in der Schweiz. Neben der eigenen Zeitschrift organisieren die Mitglieder? Festivals, gehen gemeinsam auf die „Pride“ oder veranstalten Partys, Kulturabende und aktivistische Wochenenden.
- 2 Das *Jugendnetzwerk Lambda* ist seit 1990 politische Interessenvertretung sowie Austausch- und Beratungsort für queere Jugendliche. Es ist ein Bundesverband, dem die verschiedenen Landesverbände von *Lambda*, unter anderem das *Jugendnetzwerk Lambda Berlin Brandenburg*, untergeordnet sind.

wie es nicht derart um eine auf Schließung abzielende Identität angeordnet werden kann. Es geht also auch darum, die Formationen eines politischen *Wir* neu und weniger vereindeutigend zu gestalten. Vor diesem Hintergrund können die Projekte als kollektive und widerständige Orte der „Bildung gegen Vereindeutigungen“ verstanden werden (Hartmann/Messerschmidt/Thon 2017: 21f.). Daran anschließend soll es im Folgenden darum gehen, aufzuzeigen, auf welche Art und Weise die beiden Jugendprojekte sich im Sprechen über das Coming-out als ein kollektives *Wir* herstellen und welche Öffnungen und Schließungen dabei produziert werden. Inwieweit gelingt es ihnen, sich im Sprechen über das Coming-out als Ort der Bildung gegen Vereindeutigungen zu konstituieren? Welche alternativen Möglichkeiten zur Formierung des *Ichs* sind in ihren Diskursen sagbar und welche nicht? Bevor der Blick auf die Diskurse der Jugendzeitschriften der *Milchjugend* und des *Jugendnetzwerks Lambda* gelegt wird, soll zunächst kurz der „diskursive Kontext“ queerer Coming-out-Diskurse skizziert werden (Jäger 2015: 109). Woher kommt der Coming-out-Begriff und welche Rolle spielt(e) er für den queeren Aktivismus?

2 Coming-out als politische Strategie

Das „Coming-out“ hat seinen Ursprung in den schwul-lesbischen Bewegungen der 1970er Jahre in den USA. Der Begriff nimmt auf die englische Redewendung „Coming-out of the closet“ Bezug, die wiederum aus einer US-amerikanischen Tradition der sogenannten Coming-out-Balls übernommen wurde.³ In schwul-lesbischen Zusammenhängen stand „the closet“ ursprünglich metaphorisch für das Verstecken der Homosexualität in der Privatsphäre und in den Subkulturen (Woltersdorff 2005: 45). In der sich im Anschluss an die Stonewall-Inn-Proteste 1969 formierenden Gay Liberation war das Coming-out eine zentrale politische Strategie (Jagose 2005: 43f.). Von der Strategie des „Going public“ – dem stolzen, offenen Zurschaustellen der eigenen Homosexualität – erhoffte sich die Gay Liberation Anerkennung durch Sichtbarkeit. „Out and Proud“ oder „Out of the closet into the streets!“ waren zentrale politische Slogans dieser bewegten Zeit (Woltersdorff 2013: 90). Der Beginn des queeren Aktivismus wird hingegen meist erst zehn Jahre später während der AIDS-Krise in den 1980er Jahren verortet. Queer steht für die im Angesicht des Todes entstandenen Bündnispolitiken sowie die damit einhergehende Kritik an (eindeutigen) Identitätspolitik und Identitäten (Hark 2005: 291). Auch im

3 „[Eine] US-amerikanischen Variante des Debütantinnenballs, bei der junge Frauen aus der Oberschicht zum Zweck der ‚Brautschau‘ in die feine Gesellschaft eingeführt werden.“ (Woltersdorff 2005: 45)

AIDS-Aktivismus der 1980er Jahre spielte das Coming-out als politische Strategie eine Rolle. Gruppen wie Queer Nation „performierten“ Coming-outs in Form von „Kiss Inns“ oder „Die Inns“ an öffentlichen Orten (Woltersdorff 2013: 100) und auch das Fremdouing war eine – wenn auch kontrovers diskutierte – Strategie zu dieser Zeit (Heilmann 2011: 34). In queeren, identitätskritischen Diskursen wird aber auch Kritik an einer Praxis geübt, in der es darum geht, auszusprechen „wer man ist“. Indem die eigene sexuelle Identität stolz bejaht wird, wird an eine Idee der sexuellen Befreiung angeknüpft, der eine einseitige Vorstellung von Sexualität als repressiv vorausgeht. Michel Foucault kritisiert eine solche einfache Opposition zwischen Befreiung und Unterdrückung (Castro Varela/Dhawan 2005: 55). Ihm zufolge unterwirft und produziert der Diskurs der Sexualität Subjekte. Coming-out bedeutet, seinen Überlegungen folgend, zum Subjekt zu werden, indem mensch sich dem geschwätzigen Diskurs der Sexualität, der totalisiert und normalisiert, unterwirft: „Glauben wir nicht, daß man zur Macht nein sagt, indem man zum Sex ja sagt; man folgt damit vielmehr dem Lauf des allgemeinen Sexualitätsdispositivs.“ (Foucault 2019: 151) Wie aber wird vor dem Hintergrund der bewegungsgeschichtlichen Bedeutung des Coming-out und der gleichzeitigen Kritik an dessen unterwerfendem Gehalt in aktuellen queer-aktivistischen Jugenddiskursen über ebendieses gesprochen? Bevor nachgezeichnet wird, auf welche Art und Weise die *Milchjugend* und das *Jugendnetzwerk Lambda* über das Coming-out sprechen, wird zunächst kurz das methodische Vorgehen skizziert.

3 Kritische Diskursanalyse – eine angewandte Foucault'sche Diskurstheorie

Foucault hat mit seinem Denken nicht nur die gängigen Vorstellungen von sexueller Befreiung auf den Kopf gestellt, sondern auch einen „Werkzeugkasten“ für die Analyse von Diskursen zurückgelassen. In seinen Arbeiten geht es – wie er selbst resümiert – um die „historisch-philosophische“ Frage, „welche Auswirkungen die Existenz eines Diskurses, der den Anspruch erhebt, über die Subjektivität die Wahrheit zu sagen, auf diese hat“ (Foucault 2016: 28). Dabei versteht er unter Diskursen ein System von „regelgeleiteten Aussagen“, die sich in einem wechselseitig konstitutiven Verhältnis zur Macht befinden und die „Gegenstände, von denen sie sprechen“, hervorbringen (Foucault 2015: 74). Ausgehend von seinem Denken können die Diskurse queerer Projekte als Orte verstanden werden, an denen diese vor dem Hintergrund, dass sie nicht einfach *Ja* zu Sexualität sagen können, (neu) aushandeln, *wer* sie sein wollen (Foucault 1987: 275). Die strukturanalytische Aufarbeitung des Bewegungsmaterials von insgesamt fünf queeren Projekten hat gezeigt, dass diese Aus-

handlungen unter anderem um das Coming-out angeordnet sind.⁴ Besonders zentral ist das Thema allerdings in den beiden Jugendgruppen, und hier vor allem in den von den queeren Jugendlichen selbst produzierten bewegungsinternen Zeitschriften. Auf Grundlage der strukturanalytischen Erkenntnisse sind entsprechend zwei repräsentative Diskursfragmente zum Coming-out aus den beiden Jugendzeitschriften der *Milchjugend* und des *Jugendnetzwerks Lambda BB* für die Feinanalyse ausgewählt worden (Jäger 2015: 103ff.). Das erste repräsentative Diskursfragment ist der im März 2013 erschienene Artikel *DAS IST ER!* aus der dritten Ausgabe des *Milchbüechli*⁵ – der Zeitschrift der *Milchjugend*.⁶ Der Artikel versteht sich als eine „Wegbegleitung“, die Tipps und Hinweise gibt, wie man den ersten Freund mit nach Hause nehmen kann. Der zweite für die Feinanalyse ausgewählte Artikel ist im Herbst 2010 in der Ausgabe 14 der Zeitschrift *Out!*⁷ des *Jugendnetzwerks Lambda* erschienen. Der Artikel ist zum Themenschwerpunkt der Ausgabe „Wohnen“ verfasst worden und hat den Titel *GEOUTET ZU HAUSE WOHNEN*.⁸ In dem Artikel berichtet die Autor*in von ihren negativen wie positiven Erfahrungen nach dem Coming-out in der Familie. Im Folgenden werden auf Grundlage der Erkenntnisse aus der struktur- und feinanalytischen Aufarbeitung des gesamten Materials und insbesondere der beiden Artikel zentrale in den jugendlichen Coming-out-Diskursen produzierte Wahrheiten herausgearbeitet. Ausgewählte Zitate aus den beiden Artikeln sollen beispielhaft veranschaulichen, dass und wie diese Wahrheiten in den Coming-out Diskursen hergestellt werden.

- 4 Im Zuge des laufenden Dissertationsprojektes ist in Anlehnung an Jäger (2015: 96) das Bewegungsmaterial (alle Flyer, Broschüren, Plakate, Redebeiträge, Pressemitteilungen, Zeitschriften-Artikel und Website-Einträge) von fünf Projekten (die *Milchjugend*, das *Jugendnetzwerk Lambda*, *LesMigraS*, *Trans Inter Queer* und die *Türkis-Rosa-Lila Villa*), die sich selbst in einem identitätskritischen Sinne als queer verstehen, strukturanalytisch aufgearbeitet worden.
- 5 Das *Milchbüechli* ist die eigene Zeitschrift der schweizerischen Jugendorganisation der *Milchjugend*. Die Zeitschrift ist von queeren Jugendlichen für queere Jugendliche geschrieben. Sie erscheint vier Mal im Jahr. Neben der Leser*innenschaft der Abos liegt die Zeitschrift in Info- und Beratungsläden, Buchhandlungen, Gemeinschaftszentren, der AIDS-Hilfe, Einrichtungen der Jugendarbeit und verschiedenen Schulen aus. Im Analysezeitraum zwischen 2010 und 2016 hatte sie eine Reichweite von 4000 bis 6000 Exemplaren pro Auflage. Das Thema Coming-Out kommt in fast jeder Ausgabe des *Milchbüechli* mindestens in einem Artikel, oft sogar in mehreren Artikeln vor.
- 6 Der Artikel der *Milchjugend* wird im Folgenden zitiert nach *Milchjugend* 2013.
- 7 Die *Out!* ist seit 1990 Verbandszeitschrift des *Jugendnetzwerks Lambda*. Auch hier schreiben die Jugendlichen füreinander. Sie erscheint vier Mal im Jahr und hat eine Reichweite von 3300 bis 3500 Exemplaren pro Auflage. Die Zeitschrift wird allen Mitgliedern des *Jugendnetzwerkes* zugesandt, kann aber auch von Nicht-Mitgliedern kostenlos abonniert werden. Schon der Name der Zeitschrift *Out!* bezieht sich auf das Coming-out, um das herum die ganze Zeitschrift grundlegend angeordnet ist.
- 8 Der Artikel des *Jugendnetzwerks Lambda* wird im Folgenden zitiert nach *Jugendnetzwerk Lambda* 2010.

4 Das Coming-out in aktuellen queeren Jugendsdiskursen

In den Coming-out-Diskursen der beiden Jugendzeitschriften wird am häufigsten in Form von Erfahrungsberichten über das Coming-out gegenüber der Familie gesprochen. Die Familie ist in den Diskursen der Jugendlichen auch deswegen *der* Adressat des Coming-out, weil viele Jugendliche noch zu Hause wohnen und daher oft ein nicht selbstgewähltes Abhängigkeitsverhältnis zu den Eltern besteht. Die „familiäre Ordnung“ kann generell als zentraler Lern- und Bildungsort, an dem sich Selbst- und Weltverhältnisse formieren,⁹ verstanden werden (Fegter/Andresen 2019: 412). Sie zeichnet sich im Falle queerer Jugendlicher zumeist dadurch aus, dass die Eltern nicht die Erfahrung teilen, in Bezug auf Geschlecht oder Sexualität von der Norm abzuweichen, und oft eine heteronormative Lebensweise ihrer Kinder voraussetzen (Samules 2003: 234f.). Selbstorganisierte Jugendgruppen antworten auf diese Situation, indem sie eigene Lern- und Bildungsorte schaffen, an denen sie sich mit anderen Jugendlichen, die ihre Erfahrungen teilen, austauschen können. Sie antworten aber auch insofern auf diese spezifische Anordnung, als dieser Austausch sich häufig um das Coming-out gegenüber den Eltern dreht. So konstituieren sich die Jugendgruppen im Sprechen über das Coming-out nicht nur auf bestimmte Art und Weise als alternativer Bildungsort, sondern schreiben sich auch in das pädagogische Familienverhältnis neu ein. Wie aber sprechen die Jugendlichen über das Coming-out und auf welche Art wird das pädagogische Verhältnis dabei festgeschrieben?

4.1 Das Coming-out als richtiger Weg

Entgegen queerer Kritiken an einer „umwendenden Bewegung Richtung Identität“ (Butler 2015: 102) durch das Coming-out wird in den Diskursen der Jugendlichen das Coming-out als „auf Dauer beste Lösung“ nahegelegt. Das Coming-out gegenüber den Eltern ist der Weg, den die Coming-out-Diskurse vorgeben. Zum einen, indem in den Berichten der Jugendlichen alle anderen Möglichkeiten diskreditiert werden. Zum anderen, indem in Form von Happy End-Erzählungen ein begehrenswertes Bild des stolzen und erfolgreich geouteten Jugendlichen gezeichnet wird, der durch das Coming-out in der Normalität ankommt. Wie die Möglichkeit, sich nicht zu outen, ausgeschlossen wird, zeigt sich besonders gut im Artikel der *Milchjugend*. Das Szenario, „nicht geoutet zu sein und sich auch nicht outen zu wollen“, wird in Bezug auf die Frage, wie der erste Freund mit nach Hause gebracht werden kann, ins Spiel gebracht: Die

9 Fegter spricht hier von der Kindheit, aber auch für die Jugendlichen – das zeigt auch die zentrale Rolle der Familie in den Coming-out-Diskursen – scheint das, wenn auch in einem geringeren Maße, zu gelten.

„beste Möglichkeit“, den Freund trotzdem mit nach Hause zu nehmen, ist, ihn als „Kollege von der Schule“ auszugeben. Diese Möglichkeit wird allerdings im Anschluss in zweifacher Weise diskreditiert: Zum einen kann die Beziehung sich so nie richtig entfalten – „ihr habt nie richtig Zeit für euch“ –, zum anderen ist es unmoralisch, die „Eltern zu umgehen“. Die Möglichkeiten, sich nicht zu outen, werden aufgemacht, um sie dann zugleich als unmoralisch und beziehungs-hinderlich zu verwerfen. Das – so das Fazit des Abschnitts – ist „wohl keine Lösung auf Dauer“. Eine andere Art, das Coming-out gegenüber den Eltern als den richtigen Weg festzuschreiben, sind Happy End-Erzählungen, die Stolz, Handlungsmacht und vor allem Normalität versprechen. So schließt der Coming-out-Erfahrungsbericht der *Out!* mit dem stolzen Ausruf: „Ich bin Kimi und ich stehe auf Frauen. [...] Das ist nach einem intensiven Prozess mit viel Arbeiten von allen Beteiligten eine ganz normale Sache geworden.“ Indem die Autor*in am Ende ihres Erfahrungsberichts ausruft, dass sie lesbisch ist, zeigt sie, dass sie durch das Coming-out zu einem stolzen, lesbischen Subjekt geworden ist. Diese Art der Selbstdarstellung ist in Coming-out-Erfahrungsberichten angelegt: „Selbstdarstellungen von Coming-outlern sind dazu verdammt, ihre eigene Erfolgsgeschichte zu schreiben, wenn sie sich als die Subjekte, die sie durch das Coming-out geworden sind, nicht diskreditieren wollen“ (Woltersdorff 2005: 10). Die Jugendlichen schreiben auch ihre Erfolgsgeschichte, indem sie sich in ihren Erzählungen als ein handlungsmächtiges Subjekt konstituieren, das „mit viel Arbeiten“ Normalität erreicht hat. Auch der Erzählung der *Milchjugend* zufolge ermöglicht das Coming-out, dass der Freund schlussendlich ganz „normal“ zu dir und „deiner Familie gehören“ wird. Normalität in der Familienbeziehung wird als zu erreichender Endpunkt im Coming-out-Prozess festgeschrieben. Es sind die Versprechen der Happy-End-Erzählungen – durch das Coming-out zu einem stolzen, handlungsmächtigen Subjekt zu werden, das sich eine familiäre Normalität erarbeitet –, die ein Coming-out als den richtigen Weg nahelegen. Es ist aber auch die Art und Weise, wie die Möglichkeiten, sich nicht zu outen, als beziehungs-hinderlich und unmoralisch verworfen werden, die das Coming-out gegenüber den Eltern als den richtigen Pfad ausweist.

4.2 Doppelte Schuld

Nachdem im Sprechen über das Coming-out der Jugendlichen die Eltern die zentralen Adressat*innen der umwendenden Bewegung in Richtung Identität sind, schreibt sich dort auch ein bestimmtes familiäres Verhältnis ein. Die Jugendlichen bekennen sich in ihrem eigenen Sprechen über das Coming-out gegenüber der Familie doppelt schuldig. Zum einen schulden sie den Eltern das Coming-out, zum anderen schulden sie ihnen, die durch das Coming-out zerbrochene Normalität (wieder-)herzustellen. Die Verpflichtung, sich gegenüber

den Eltern zu outen, schreibt sich auf verschiedene Art und Weise in die Coming-out-Erzählungen ein. Auf einer quantitativen Ebene äußert sie sich bereits darin, dass im Gegensatz zu anderen potentiellen Adressat*innen (Lehrer*innen, Öffentlichkeit oder Freund*innen) die Eltern *die* Adressat*innen im Sprechen der Jugendlichen über das Coming-out sind. Aber auch im Sprechen selbst wird das Coming-out als Schuld, gegenüber den Eltern ehrlich zu sein, festgeschrieben. Im Gegensatz zu dem als unmoralisch diskreditierten „Versteckspiel“ ist es eine ehrliche Familienbeziehung, die es den Coming-out-Diskursen zufolge zu gewinnen gibt, wenn man sich zur Familie umwendet und ausruft „das bin ich“. In den Erfahrungsberichten wird eine richtige Familienbeziehung als eine ehrliche, offene Familienbeziehung gesetzt.

Insbesondere im Artikel der *Out!* wird das Coming-out als Sprechakt festgeschrieben, durch den die ehrliche Familienbeziehung hergestellt wird, indem du „versuchst endlich deine wahrscheinlich liebsten Menschen an deinem Leben voll und ganz teilhaben zu lassen“. Das Coming-out stellt schon insofern eine ehrliche Familienbeziehung her, als es die Voraussetzung dafür ist, dass endlich das (unehrliche) Schweigen gebrochen wird. Vor dem Coming-out verschweigt die Erzähler*in der Familie beim Filmabend, dass sie das „Bond-Girl“ und nicht James Bond heiß findet: „Natürlich hätte Mum sich auch noch über diesen ungeheuerlich heißen Typen ausgelassen, wozu ich vornehm geschwiegen hätte und mir einfach weiter das „Bond-Girl“ angesehen hätte ;-).“ Um ihre Schuld einzulösen, gegenüber den Eltern ehrlich zu sein, müssen die Jugendlichen im Akt des Coming-out über sich selbst wahrsprechen. Damit erkennen sie auch ihre dem Coming-out vorgängige „Schuld vor dem Gesetz“ an (Butler 2015: 102f.). Die Schuld, die dem Akt des Coming-out vorausgeht, äußert sich in den Diskursen der Jugendlichen auch dadurch, dass die verwendeten Begrifflichkeiten wie „Offenbarung“, aber auch „sich zur Sexualität bekennen“ semantisch auf das Coming-out als „Geständnispraxis“ verweisen. Insbesondere in der *Out!* wird vom Coming-out als einem Sprechakt geschrieben, durch den „man sich seinen liebsten Menschen offenbart [...] indem du [...] etwas immer schon da gewesenenes aussprichst.“ Im Namen einer ehrlichen Familienbeziehung wird den Jugendlichen das Coming-out als eine Geständnispraxis nahegelegt.

Der wahre Diskurs im Bereich der Sexualität ist – wie Foucault aufgezeigt hat – ein Diskurs des Subjekts über sich selbst. Dieser ist mit dem Christentum zu einer Geständnispraxis geworden, der eine Schuld vorgängig ist (Foucault 2016: 29f.). Während die Schuld in der christlichen Geständnispraxis in der dauerhaften Präsenz des Teufels, der dazu verführt, zu verfehlen, verortet ist (Foucault 2009: 513), sind die Jugendlichen „vor dem Gesetz“ (der Norm) schuldig (Butler 2015: 102f.) und sie machen sich schuldig, solange sie ihre Schuld nicht vor der Familie gestehen. Die Schuldigkeit vor dem Gesetz wird in den Coming-out-Diskursen der Jugendlichen auch insofern anerkannt, als die Diskurse den Jugendlichen nahelegen, für das, was durch das Coming-out

zerbricht, verantwortlich zu sein. Die Schuld für das, was durch das Coming-out zerbrochen ist – die normale Familienbeziehung –, wird auf Seiten derer verortet, die dieses Zerbrechen vermeintlich durch ihren Sprechakt ausgelöst haben. Die Jugendlichen schreiben es in ihren Coming-out-Diskursen als ihre Aufgabe fest, die Normalität in der Familie wiederherzustellen. In der *Out!* wird davon gesprochen, dass mensch „den Eltern Zeit geben“ soll, sich ein „eigenes Bild“ zu machen, und geduldig sein sollte: „Auch wenn es mir irgendwann tierisch auf die Nerven ging, war es nötig meiner Mutter auch 5-mal in einer Woche zu erklären, dass nicht alle Lesben kurze Haare haben und Männer hassen [...]“. Die Jugendlichen nehmen in ihren Erzählungen die von der Familie ausgeübten Verletzungen – „Jeder Schritt den du tust, jedes Wort das du sagst, jeder Blick den du riskierst wird plötzlich anders gedeutet“ – auf sich, weil sie schuldig vor der Norm sind und sie gleichzeitig diejenigen sind, die es der Familie schulden, wieder Normalität herzustellen. Die Jugendlichen, die aus der Norm fallen, arbeiten in ihren Erzählungen gegen die Verletzungen, die damit einhergehen, dass sie aus der Norm fallen, und gegen die normativen Vorurteile der Institution Familie: „the work we do when we aim to transform the norms of an institution, and the work we do when we do not quite inhabit those norms. These two senses often meet in a body: those who do not quite inhabit the norms of the institution are often those given the task of transforming these norms.“ (Ahmed 2017: 135) Im Fall der *Milchjugend* äußert sich die Anerkennung der Schuld in einer Verpflichtung, jetzt erst recht glücklich zu sein. Wiederholt ruft der Artikel dazu auf, vorsichtig zu sein. So soll beispielsweise der Freund nicht gleich nach dem Coming-out und auch nicht gleich nach dem ersten Date den Eltern vorgestellt werden: „Erzähl von ihm, aber bring ihn nicht gleich in der ersten Woche mit, das wirkt etwas komisch, vor allem wenn die Beziehung dann doch nicht länger halten sollte.“ Erst, wenn ihr euch gut „kennengelernt“ habt und ihre eine Weile „zusammen seid“ – wenn also eine sichere und glückliche Beziehung präsentiert werden kann –, soll er den Eltern vorgestellt werden. Die in diesem Abschnitt geforderte Rücksichtnahme ist ein Versuch zu verhindern, dass ein homosexuelles Scheitern präsentiert wird. Es ist – wie Sara Ahmed (2017: 51) beschreibt – ein Versuch, die Schuld gegenüber den Eltern einzulösen, „glücklich zu sein“, obwohl man den „heteronormativen Pfad“ verlassen hat. Weil die Jugendlichen bereits bevor sie sich outen schuldig vor der Norm sind, schulden sie den Eltern, eine bestmögliche Normalität herzustellen. Sie bejahen ihre Schuld vor dem Gesetz, indem sie die Verantwortung übernehmen für das, was zerbricht, aber auch indem sie versuchen, trotz der Abweichung von der Norm ein glückliches Leben zu präsentieren.

5 Fazit – Zwischen (Selbst-) Ermächtigung und „Geständnispraxis“?

In den Coming-out-Diskursen der Jugendlichen wird nicht nur das Coming-out als der richtige Weg nahegelegt, es schreibt sich auch die dem Coming-out vorausgehende Schuld auf doppelte Weise in das Familienverhältnis ein: Die Jugendlichen schulden den Eltern, zu gestehen und wiedergutzumachen. Waren individuelles und kollektives Coming-out ursprünglich eng aneinander gekoppelt und verknüpft mit einer Politik des Stolzes, ist in aktuellen queeren Diskursen im deutschsprachigen Raum eine solch eindeutige Bewegung Richtung Identität nur im Namen des individuellen Wohlbefindens sagbar. Die queeren Jugendprojekte sind als Orte, an denen Erfahrungen und Wissen zum Coming-out-Prozess ausgetauscht werden, auch angesichts der eingangs beschriebenen Tatsache, dass das psychosoziale Wohlbefinden von LGBTIQ-Jugendlichen gefährdeter ist als jenes von anderen Jugendlichen, und dass es wenig Unterstützungs- und Austauschorte für diese Jugendlichen in klassischen pädagogischen Settings gibt, absolut notwendig und wichtig. Trotzdem – und das ist unumgänglich – bringen die spezifischen Coming-out-Diskurse der queeren Jugendprojekte auch Ambivalenzen mit sich. Die queeren Jugendgruppen konstituieren sich als eine Gemeinschaft, die sich gegenseitig – und unabhängig von pädagogischen Institutionen – unterstützt und ein Lernen voneinander ermöglicht. So schaffen sie eigene kollektive Orte des Lernens, die als kollektive Selbstermächtigung verstanden werden können, die aber die Jugendlichen zugleich auch auf einer individuellen Ebene ermächtigen: In den Coming-out-Diskursen konstituieren sich die Jugendlichen als selbstbewusste und handlungsmächtige Subjekte, die sie durch das Coming-out geworden sind, und eröffnen diese Möglichkeit der individuellen Selbstermächtigung anderen Jugendlichen. Das Coming-out verspricht insofern Handlungsmacht, als sich die Jugendlichen nicht länger über ein Schweigen konstituieren lassen: „Doch nicht nur das Sprechen, sondern auch das Schweigen formiert das homosexuelle Subjekt, als marginal und verworfen, sei es durch Tabuisierung oder durch die Unmöglichkeit, die richtigen Worte zu finden.“ (Woltersdorff 2005: 51) Das Coming-out eröffnet aber auch die Möglichkeit, die eigene Handlungsmacht durch die erfolgreiche Arbeit an der normativen Institution Familie zu erfahren. Den Mut aufzubringen, das Risiko des Coming-out einzugehen, ermöglicht es den Jugendlichen zudem, sich als selbstbewusste Subjekte zu konstituieren. Allerdings sind diese ermöglichenden Momente, die die Coming-out-Diskurse der queeren Jugendorganisationen eröffnen, gekoppelt an eine Happy-End-Erzählung. Damit werden diejenigen Jugendlichen, für die das Coming-out kein Happy-End verspricht, aus der Möglichkeit, stolz und handlungsmächtig zu sein, ausgeschlossen. Das Coming-out wird in den Er-

fahrungsberichten als *der* Weg zu einem stolzen, selbstbewussten und handlungsmächtigen Subjekt festgeschrieben. Festgeschriebene Wege können „Druck“ ausüben, besonders auf all jene, für die das Coming-out nicht erfolgreich ist oder für die es keinen Erfolg verspricht: „Not to be heading in the right direction can mean being put into pressure, or under more pressure, wether or not that pressure is intended.“ (Ahmed 2017: 49)

Das Coming-out als Akt der Selbstermächtigung festzuschreiben, führt darüber hinaus zu einer Umkehrung des pädagogischen Verhältnisses in der Familie. Eltern gelten in hegemonialen Bildungsdiskursen meist als Hauptverantwortliche, wenn es um die Erziehung/Bildung ihrer Kinder geht. Sie haben noch vor den staatlichen Institutionen das Recht und die Pflicht, junge Menschen auf ihrem Bildungsweg zu unterstützen (Bischoff/Betz 2015: 278). Im Sprechen der Jugendlichen über das Coming-out werden die Eltern allerdings nicht als Unterstützung auf dem Weg zur Formierung des *Ichs*, sondern als „Hürde“ verstanden. Das gängige pädagogische Verhältnis, nach dem die „guten“ Eltern ihre Kinder bei der Herausbildung des eigenen Selbst- und Weltverhältnisses unterstützen, wird damit umgedreht. Die Jugendlichen unterstützen sich gegenseitig, indem sie sich unter anderem in Form von Coming-out-Erzählungen austauschen und ermutigen. Umgekehrt schreiben sie in ihren Diskursen ihre Verantwortung gegenüber den Eltern fest. Sie schulden ihren Eltern nicht nur Ehrlichkeit, sie schulden ihnen auch Unterstützung bei der Herausbildung eines neuen Familienverhältnisses. Der „richtige“ Weg zum individuellen Wohlbefinden, der in den sich gegenseitig unterstützenden Jugendgruppen eröffnet wird, verlangt ein Geständnis und die Wiedergutmachung gegenüber den Eltern. Bei diesem Geständnisakt „lastet“ der zu „zahlende[] Preis [...] grundsätzlich und wesentlich auf dem [...], dessen Seele geleitet wird“ (Foucault 2009: 498). In dem Verhältnis, das sich hier festschreibt, ist es nicht die Verantwortung der Eltern, den Jugendlichen den Druck, den die Norm auf sie ausübt, zu nehmen, indem sie sie anerkennen und sie dabei unterstützen, Normalität zu hinterfragen. Die Jugendlichen sind verantwortlich dafür, die durch das Coming-out zerbrochene Normalität wiederherzustellen (indem sie der Familie beibringen, die Normalität zu hinterfragen, und indem sie trotzdem glücklich sind) und die Verletzungen durch die normativen Vorstellungen in der Familie auszuhalten. Sie haben eine doppelte nervenaufreibende Arbeit zu leisten, die nicht alle Jugendlichen leisten können. Auch hier findet eine Schließung statt. Das umgekehrte familiäre pädagogische Verhältnis, das sich in die Coming-out-Diskurse einschreibt, setzt Jugendliche voraus, die dem mit der Verantwortung einhergehenden Druck standhalten können.¹⁰

Gleichzeitig reproduziert sich in der Art und Weise, wie die Jugendlichen sich vor der Familie als schuldig bekennen, eine Anerkennung der Norm. Indem die Jugendlichen ihre dem Coming-out vorgängige Schuldigkeit vor dem

10 Für mehrfachmarginalisierte Jugendliche kommt dieser Druck zusätzlich zu all den anderen Marginalisierungserfahrungen.

Gesetz bejahen, folgen sie mit Foucaults Worten „dem Lauf des Sexualitätsdispositivs.“ Es werden die „Hinterlistigkeiten“ des Sexes affirmiert, „mit denen man uns an die Pflicht bindet, ihm die Wahrheit zu entlocken, mit denen man uns Schuld einredet [...]“. Die „Ironie“ ist dabei, Foucault zufolge, dass wir glauben, dass es dabei „um unsere ‚Befreiung‘ geht“ (Foucault 2019 [1976]: 153). Die Verantwortung für eine ‚Befreiung‘ sollte nicht allein in die Hände der queeren Jugendorganisationen gelegt werden. Hinzu kommt, dass in Bezug auf das individuelle Wohlbefinden vieler queerer Jugendlicher das Coming-out tatsächlich eine ‚Befreiung‘ ist. Entsprechend notwendig sind die selbstorganisierten Orte des Austauschs, in denen die Jugendlichen sich gegenseitig Mut zusprechen.

Auch aus pädagogischer Sicht ist es sinnvoll, dass die Jugendlichen lernen, eigenständig Normalität zu hinterfragen und handlungsmächtig zu werden. Umso wichtiger ist es, das Coming-out gegenüber den Eltern nicht selbst wieder als Normalität festzuschreiben, um die Orte des Austauschs für jene Jugendlichen offen zu halten, für die das Coming-out keine Option ist. Denn oft brauchen gerade die Jugendlichen, für die das Coming-out keinen Erfolg verspricht, den Austausch und die Unterstützung durch queere Jugendgruppen. Auch auf der Ebene der in den Coming-out-Diskursen eingeschriebenen Umkehrung des pädagogischen Verhältnisses stellt sich die Frage nach den Möglichkeiten des Entkommens. Denn in ihr setzt sich die Bejahung der dem Coming-out vorausgehenden Schuld als doppelte Schuld gegenüber den Eltern fort. Können die Jugendlichen die dem Coming-out vorgängige Schuld ablehnen, indem sie in ihren Erzählungen ein anderes pädagogisches Familienverhältnis einfordern? Genügt es, das Recht auf Anerkennung und Unterstützung durch die Eltern in den Coming-out-Diskursen zu thematisieren? Oder bleibt so die dem Coming-out vorweggehende und damit das Sexualitätsdispositiv bejahende Schuld bestehen, indem sie umgekehrt auf die Eltern verlagert wird, die ihrem Kind *trotz* Abweichung von der Norm Anerkennung und Unterstützung schulden? Braucht es vielleicht eine ganz andere Art des pädagogischen Verhältnisses, das Eltern und Jugendliche aneinander bindet? Ein Verhältnis, in dem ein Coming-out – eine Geständnispraxis, in der die Jugendlichen wahrsprechen müssen über das, was sie sind – nicht derart notwendig ist?

Ist die Art und Weise, wie die Schuld und damit auch das umgekehrte pädagogische Verhältnis in den Coming-out-Diskursen festgeschrieben wird, an eine bestimmte Idee des Wahrsprechens gekoppelt, die, Foucault folgend, charakteristisch für die abendländische Subjektivität ist? Eine Geständnispraxis, in der es darum geht, „wahr über sich selbst“ zu sprechen, gibt es in der griechisch-römischen Antike nicht. Foucault zeigt, wie das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler bei der „Parrhesia“ – einer griechisch-römischen Technik der Seelenleitung – auf eine ganz andere Art und Weise um das Wahrsprechen angeordnet ist. Nicht der Schüler hat wahr über sich selbst zu sprechen, son-

dem der Lehrer spricht wahr, um die Seele des Schülers zu führen. Wahrsprechen heißt aber nicht, wahr über sich selbst zu sprechen, sondern „die Tatsache, daß ich wahr spreche, wird dadurch belegt, dass ich als Subjekt meines Verhaltens vollkommen identisch bin mit dem Aussagesubjekt [...]“ (Foucault 2009: 496f.). Foucault hat gezeigt, dass eine Verschiebung von der Praxis der Seelenführung, in der der Lehrer die Seele des Schülers durch ein Wahrsprechen führt, hin zu einer Seelenführung, in der das geleitete Subjekt „wahr über sich selbst spricht“, stattgefunden hat. Die Parrhesia ist eine für die Antike spezifische Art der pädagogischen Zweierbeziehung, die nicht als Anforderung an aktuelle pädagogische Beziehungen herangetragen werden kann. Der kontrastierende Vergleich zur Parrhesia kann aber vielleicht neue Möglichkeiten eröffnen, noch einmal anders/neu über das Verhältnis von Subjektivität und Wahrheit und konkret über ein Coming-out in der Familie jenseits von Schuld nachzudenken. Auch die queeren Jugendorganisationen könnten ein anderer und vielleicht offenerer Ort des Austauschs und der Unterstützung sein, wenn sie Räume schaffen, in denen nicht zählt, ob mensch geoutet ist oder nicht, sondern in denen Jugendliche jenseits von Schuld sein dürfen, wie sie wollen.

Literatur

- Ahmed, Sara (2017): *Living a Feminist Life*. Durham/London: Duke University Press.
- Bischoff, Stefanie/Betz, Tanja (2015): „Denn Bildung und Erziehung der Kinder sind in erster Linie auf die Unterstützung der Eltern angewiesen“. Eine diskursanalytische Rekonstruktion legitimer Vorstellungen ‚guter Elternschaft‘ in politischen Dokumenten. In: Fegter, Susann/Kessl, Fabian/Langer, Antje/Ott, Marion/Rothe, Daniela/Wrana, Daniel (Hrsg.): *Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung. Empirische Analysen zu Bildungs- und Erziehungsverhältnissen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 263–282.
- Butler, Judith (2012): *Gender and Education*. In: Ricken, Norbert/Balzer, Nicole (Hrsg.): *Judith Butler: Pädagogische Lektüren*. Wiesbaden: Springer VS, S. 15–28.
- Butler, Judith (2015 [2001]): *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2005): *Spiel mit dem „Feuer“ – Post/Kolonialismus und Heteronormativität*. In: *Femina Politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 14, 1, S. 47–58.
- Di Giacomo, Ester/Krausz, Micheal/Colmegna, Fabrizia/Aspesi, Flora/Clerici, Massimo (2018): *Estimating the Risk of Attempted Suicide Among Sexual Minority Youths: A Systematic Review and Meta-analysis*. In: *JAMA pediatrics* 172, 12, S. 1145–1152.
- Fegter, Susann/Andresen, Sabine (2019): *Erziehung und Bildung in der Kindheit*. In: Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian (Hrsg.): *Handbuch Sozialraum. Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich*. Wiesbaden: Springer VS, S. 401–418.

Das Coming-out zwischen (Selbst-) Ermächtigung und „Geständnispraxis“

- Foucault, Michel (1987): Das Subjekt und die Macht. In: Dreyfus, H. L./Rabinow, P. (Hrsg.): Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Frankfurt am Main: Athenäum, S. 269–294.
- Foucault, Michel (2009): Hermeneutik des Subjekts. Vorlesungen am Collège de France (1981/82). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2015 [1981]): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2016): Subjektivität und Wahrheit. Vorlesung am Collège de France 1980–1981. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2019 [1976]): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hark, Sabine (2005): Queer Studies. Köln: Böhlau.
- Hartmann, Jutta/Messerschmidt, Astrid/Thon, Christine (2017): Queering Bildung. In: Jahrbuch erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung 12, 1, S.15–30.
- Heilmann, Andreas (2011): Normalität auf Bewährung. Outings in der Politik und die Konstruktion homosexueller Männlichkeit. Bielefeld: transcript.
- Jäger, Siegfried (2015): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Münster: Unrast.
- Jagose, Annamarie (2005): Queer Theory. Eine Einführung. Berlin: Querverlag.
- Jugendnetzwerk Lambda (2010): GEOUTET ZU HAUSE WOHNEN. In: Wohnen. OUT!
- Klenk, Florian C. (2019): Interdependente Geschlechtervielfalt als un/be/deutende Anforderung an pädagogische Professionalität. In: Jahrbuch erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung 15, 1, S. 57–81.
- Milchjugend (2013): DAS IST ER! In: drei und mehr. Milchbüechli.
- Samules, Ellen (2003): My Body, My Closet. Invisible Disability and the Limits of Coming-Out Discourse. In: GLQ: A journal of lesbian and gay studies 9, S. 233–255.
- Woltersdorff, Volker (2005): Coming out. Die Inszenierung schwuler Identitäten zwischen Auflehnung und Anpassung. Frankfurt am Main: Campus.
- Woltersdorff, Volker (2013): Going Public – Going Media. Über den medialen Wandel schwuler Coming-out-Inszenierungen seit Stonewall. In: Regener, Susanne/Köpfer, Kathrin (Hrsg.): Privat/öffentlich. Mediale Selbstentwürfe von Homosexualität. Wien: Turia + Kant, S. 89–110.